

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 142.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzl. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus wörtl. 25 Kr.
Mit der Post: Ganzl. fl. 12.

Dinstag, 24. Juni 1879. — Morgen: Prosper.

Insertionspreise: Ein-
wältige Zeitzeile à 4 Kr., bei
Wiederholungen à 3 Kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 Kr.

12. Jahrgang

Noth an Mann.

Die von den National-Klerikalen aufgestellte Riste der Reichsrathskandidaten für die slovenischen Landestheile illustriert in schlagender Weise den Mangel an geistigen Capacitäten und politischen Charakteren im gegnerischen Lager. Seit Decennien hat jene Partei die Slovenisierung von Amt und Schule als die Grundbedingung des geistigen Aufschwunges der slovenischen Nation hingestellt, die Welt wurde mit Schmerzensrufen über die arge Bedrückung der Slovenen erfüllt, eine neue staatliche Gruppierung nach nationaler Abgrenzung gefordert, die Reform der Wahlordnung auf demokratischer Grundlage urgirt; und nunmehr, da es sich um jene Männer handelt, die für alle diese Programmpunkte im Reichsrathe einzustehen hätten, suchen wir vergebens unter der Mehrzahl der Kandidaten Namen, deren Antecedentien uns die Bürgerschaft dafür wären, daß sie sich für die slovenischen Forderungen echauffieren würden; ja geradezu auffallend ist in der slovenischen Kandidatenliste die verhältnismäßig große Zahl der Barone und Grafen, von deren Verdiensten um das Slovenenthum die Welt bisher noch nichts zu erfahren Gelegenheit gehabt hat.

Wir zweifeln recht sehr, ob die Barone Gödl-Lannoy und Berks, ob die Grafen Hohenwart und Margheri und Barbo als Probe ihres ernstesten Einstehens für die slovenische Amtierung in der Lage sind, sich mit ihren Wählerkreisen in einer halbwegs correcten slovenischen Wahlrede über die ihnen obliegenden Aufgaben auseinanderzusetzen.

Und doch gab es genug urslovenische Aspiranten um die erledigten Reichsrathssitze, auf die keine Rücksicht genommen wurde. Der Grund hievon liegt nicht etwa in dem Mangel an Patronanz seitens der slovenischen Wortführer, wol aber in

der Ueberzeugung, daß mit der Aufstellung solcher Kandidaten ein sicheres Fiasco unvermeidlich wäre.

So lange es sich nur um die Landgemeinden-Wahlbezirke handelte, wo man mit Beihilfe des Klerus eine ziemlich unbestrittene Domäne besitzte, konnte beliebig wer immer als Kandidat aufgestellt werden; allein sobald es sich um die Wahlbezirke der Städte und Märkte handelte, fühlten die Gegner, daß sie einen sehr unsicheren Boden betreten, wo sehr große Vorsicht noth thut.

Erst nach langem Bögern wurde für die Unterkrainer Städte Graf Margheri, ehemals der Verfassungspartei angehörig, aufgestellt.

Allseits fragte man sich, wie denn ein Graf, ein ehemaliger Gegner der Nationalen, zur Kandidatur in dieser Gruppe ausersehen werden konnte. Es wäre ja doch der urwüchsigste Laibacher Tischlermeister Regali, der einen großen Appetit nach einem Reichsrathsmandate verspüren soll, ein geeigneterer Mann für die Vertretung der Interessen des Kleingewerbes in den Landstädten gewesen, als der hochgeborne Graf, der sich um den Bürgerstand des Unterlandes bisher blutwenig gekümmert zu haben scheint.

Die Erklärung dieser paradoxen Erscheinung liegt darin, weil die Gegner selbst einsehen, daß das Urslovenenthum in den Städten des Landes ganz abgewirthschaftet, daß es sogar beim Landmanne nicht mehr verfährt; sie sehen sich daher nach schwachen Männern der Gegenpartei um; es handelt sich ja nur darum, dem Fundamentalartikel-Grafen aus Krain ein Gefolge zu stellen, das ihm keine Verlegenheit bereiten darf. Ein Graf Margheri ist ganz der Mann dieses Schlages, während ein Regali dem feudalen Grafen bald den Rücken kehren und der eifrigste Partisan des Dr. Kronawetter würde.

Aber nicht nur in der Aristokratie, auch in den hohen Beamtenphären haben die Gegner nach Kandidaten Suche gehalten. Es verlautet, daß an hochgestellte Functionäre in der Beamtenhierarchie dringende Ansuchen um Uebernahme von Mandaten in den Krainer Städten ergangen sind, es sind jedoch von dieser Seite höfliche Ablehnungen erfolgt, ein Beweis, daß es in der österreichischen Beamenschaft Männer anderen Schlages gibt, als von dem des Baron Gödl-Lannoy, der sich nicht scheut, in öffentlicher Versammlung sich dem Dr. Vossjak mit Haut und Haaren zu verschreiben. Namentlich soll der gewesene Abgeordnete für Unterkrain, Herr Pfeifer, alles aufgegeben haben, einen hochgestellten Finanzbeamten wegen Uebernahme des Mandates für die Unterkrainer Städte zu vermögen. Jedoch erfolgte eine Refuse, ja der Zufall wollte es, daß eben dieser Beamte der Schöpfer des Institutes der Steuer-executoren ist, gegen die der Abgeordnete Pfeifer im Abgeordnetenhaus mit aller Vehemenz zu Felde gezogen ist.

Derartige Vorgänge beleuchten zur Genüge die peinliche Verlegenheit der Gegner, den Mangel an geeigneten Kräften im eigenen Lager. Man ist schließlich bemüßigt, aus den Reihen der verhassten Fremdlinge einen halbwegs annehmbaren Succurs zu holen.

Wenn die Gegner wirklich so kräftig im Lande dastehen, wie sie mit kecker Stirne im Landtage und im Reichsrathe behaupteten, wenn die Verfassungspartei in Krain nur ein durch die Regierung gehaltenes Häuflein ist, das ohne Unterstützung der letzteren in sein Nichts zerfällt — warum zögern die National-Klerikalen so lange mit der Aufstellung ihres Kandidaten für die Landeshauptstadt, wo sie doch wie andernwärts der absoluten Neutralität der Regierung sicher sein

Fenilleton.

Zigeuner-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Fortsetzung.)

Die beiden jungen Männer blickten voll Bewunderung auf das liebliche junge Wesen, das so ruhig ihrer Zukunft entgegen sah, so dornenreich auch der Weg sein würde. In Philipps Herzen war ein Entschluß gereift, urplötzlich, aber darum nicht minder klar, er wagte es nur nicht, ihn in Herberts Gegenwart auszusprechen. Es war ihm klar geworden, daß das arme Zigeunerkind fernhin nicht mehr einsam und verlassen in der Welt, sondern er ihre Hilfe und Stütze sein würde, das holde Geschöpf dürfe nicht dem Elende preisgegeben werden.

„Und du wirst gleich gehen, Marlene?“ fragte Philipp.

„Ja, Herr, ich war schon gestern auf dem Wege, und hätte mich nicht das Unwetter über rascht, ich wäre wol schon am Plage. Und nun leben Sie wohl; nehmen Sie nochmals meinen Dank, nicht dafür, daß Sie mir das Leben ret-

teten, denn an meinem Leben liegt zu wenig, sondern dafür, daß Sie mir zeigten, daß nicht die ganze Welt mich haßt und verstoßt.“

„Ich dich hassen? ich dich verstoßen?“ rief Philipp, seiner selbst nicht mehr mächtig, leidenschaftlich aus. „Bleibe hier — ich will für dich sorgen.“

Ein vortwurfsvoller Blick traf ihn aus Marlenens dunklen Augen.

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ sagte sie sanft, aber ein ruhiger Ernst und Stolz durchzitterte ihre Stimme, „für mich darf niemand sorgen — ich Sorge für mich allein.“

Sie reichte sowohl Philipp als auch Herbert ihre kleine Hand, und dann eilte sie schnell hinaus. Wenige Augenblicke später sah man sie flüchtigen Schrittes auf dem Kieswege der Pappelallee zu eilen, welche nach der Residenz führte.

„Sonderbares Mädchen!“ murmelte Philipp.

„Sonderbar allerdings,“ sagte Herbert, „aber vergiß mir, du warst gerade im Begriff, die größte Dummheit deines Lebens zu begehen, und ohne die Vernunft des Mädchens befändest du dich jetzt in der peinlichsten Lage von der Welt. Wenn sie dein großmüthiges Anerbieten angenommen hätte? Ich glaube zwar zu deiner eigenen Ehre,“ fuhr er ernster fort, „daß du die redlichsten Ab-

sichten von der Welt gehabt hast, allein die sind nicht im stande, das Mädchen vor übler Nachrede zu schützen, wenn ein junger und anerkannt leichtsinniger Mann für ihren Unterhalt sorgt. Dazu ist aber, meiner Ansicht nach, das Mädchen zu gut, ihr Ruf muß unangefastet bleiben. Von dem Mädchen mögen die dummen Landbewohner sagen, was sie wollen, ein reineres, holderes Geschöpf gibts nicht.“

Philipp entgegnete kein Wort, aber wenn er auch dem Freunde für das Lob, was er dem Mädchen erteilte, dankbar war, so regte sich doch gleichzeitig in seinem Herzen ein eifersüchtiges Gefühl. Herbert war ein Mann, der unberührt von weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit lange Jahre hindurch in geselligen Kreisen verkehrte; nie theilte er die Schwärmerei und Bewunderung für irgend ein weibliches Wesen, nie hörte man ihn mit solcher Achtung von dem schönen Geschlechte sprechen, wie er es in diesem Augenblicke von der Pflgetochter der alten Zigeunerin Wignon that. Philipp hegte zum ersten male in seinem Leben gegen den Freund Argwohn, und der Zweck des Ausfluges erwies sich als vollständig unerfüllt im Laufe des Tages, gute Laune und Heiterkeit schien mit Marlenen von ihnen gewichen.

können? Eben die Resultatlosigkeit der bisherigen Anläufe, für die Landeshauptstadt einen Kandidaten aufzutreiben, ist das sichere Zeichen des politischen Bankrottes, den die Gegenpartei bei der Intelligenz des Landes erfahren zu haben selbst eingestehen muß.

Politische Tagesgeschichte.

Zur Wahlbewegung

liegen uns zwei besonders bemerkenswerthe Kundgebungen vor: ein gedrucktes Wahlcircular des früheren Abgeordneten Ritter v. Schönerer und die Wahlrede, welche Dr. Herbst, der Führer der verfassungstreuen Opposition, am vergangenen Samstag zu Vösenden in Nordböhmen hielt. Das Wahlprogramm Schönerers betont zwar die Nothwendigkeit eines Zusammengehens mit Deutschland, gibt aber dadurch, daß er dieses enge Bündnis sowohl in Bezug auf eine Zoll- und Handelseinigung als auch bezüglich der äußeren Politik gewahrt wissen will, seinen Gegnern keinen Grund zur Erneuerung ihrer Anklage auf Landespreisgebung. Von den weiteren Punkten seines Programmes heben wir hervor, daß außer den im Wahlausrufe des verfassungstreuen Central-Wahlcomités hervorgehobenen wirtschaftlichen Aufgaben des nächsten Reichsrathes folgende Anforderungen gestellt werden: Hebung der Interessen des Grundbesitzes und der productiven ehrlichen Arbeit gegenüber den bisher bevorzugt gewesenen Interessen des beweglichen Kapitals; Reform des veralteten Zivilprocesses; Schaffung eines neuen, allgemein verständlichen Stempel- und Gebührengesetzes; Revision der Gewerbe-Ordnung; Verstaatlichung der Eisenbahnen; Commassationsgesetz — lauter Anforderungen, welche bei den ausschließlich dem Bauernstande und dem Kleingewerbe angehörigen Wählern des früheren Abgeordneten Schönerer ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Die Wahlrede des Dr. Herbst bezeichnete das Programm der Hundertzwölf als den „natürlichen Boden für die parlamentarische Entwicklung der Zukunft.“ In Bezug auf die Abänderung des Delegationsinstituts wurde ganz treffend bemerkt, daß der praktische Politiker sein Hauptaugenmerk zunächst darauf richten müsse, die Kräfte der bestehenden Einrichtungen möglichst auszunützen. Am interessantesten ist aber wol der Passus über die tschechischen Ausgleichsversuche, welche Herbst mit dem Vorbehalte befristete, es dürfe „kein Jota der Verfassung preisgegeben werden“ — aber die Gleichartigkeit der materiellen Vortheile, fügte Dr. Herbst

erklärend bei, müßte zu einer gemeinsamen Action im Parlamente führen, durch welche der Einfluß desselben erhöhte Bedeutung gewinnen würde, so wie denn auch überhaupt eine Vereinigung aller verfassungstreuen Fractionen schon jetzt vom größten Gewicht für diesen Einfluß wäre.

Zur ungarischen Verwaltungsreform.

Endlich scheint man in Ungarn zur Erkenntnis zu kommen, daß die bisher in Ungarn übliche und gewissermaßen als eine heilige Tradition des ungarischen Staatsrechts mit chauvinistischer Zähigkeit festgehaltene Wahl der Verwaltungsbeamten Unzulänglichkeiten, Eifersüchteleien und Wahlumtriebe im Gefolge hat, welche mit dem Glauben an die Unparteilichkeit der Verwaltungsorgane auch deren Ansehen zu untergraben geeignet sind. Wir schließen das aus einem Artikel des officiösen „Ellenör“, welcher für die Ernennung der Verwaltungsbeamten plaidiert, und können diesen Wunsch der Regierung nur um so begreiflicher finden, wenn wir erwägen, daß gerade infolge der Abhängigkeit der wichtigsten Verwaltungsstellen von einer Wahl die Gewählten sich in der Regel wenig geneigt fühlen, dem bekannten Treiben in den Comitatsversammlungen einen Damm zu setzen. Die Radicals sehen denn auch in der Aufrechthaltung der bisherigen Verhältnisse die einzige Vorbedingung zur Aufrechterhaltung ihres demagogischen Einflusses, und auch Ministerpräsident Tisza hatte sich in jener Zeit, als er noch den Beinamen des „Tigers von Debreczin“ führte, entschieden gegen jeden Versuch einer Abänderung in Bezug auf die Verwaltung verwahrt. Als Ministerpräsident mag er aber doch das Unbequeme der bisherigen Verhältnisse erkannt haben, sowie er denn überhaupt seit dem Augenblicke, als er die Beiden und Freuden des Regierens aus eigener Erfahrung kennen lernte, Stück für Stück seiner radicalen Erinnerungen von sich abzustreifen verstand. Daß es aber nicht so leicht gehen wird, die Verwaltungsfrage im Sinne des „Ellenör“ zu erledigen, und daß namentlich die äußerste Linke einen derartigen Versuch mit heftigen persönlichen Insulten auf Tisza beantworten wird, braucht wol nicht erst ausdrücklich betont zu werden.

Die Bonapartisten und der Tod Louis Napoleons.

Der Tod des Prinzen Napoleon hat unter den Bonapartisten Frankreichs eine leicht begreifliche Aufregung hervorgerufen. Man fühlt es eben, daß,

wie wir in unserem Samstagartikel eingehend erörterten, der Partei das vereinigende Centrum verloren gegangen sei, und ist auch nicht in der Lage, hierfür einen nur halbwegs entsprechenden Ersatz zu finden. Sagt ja doch selbst das Organ Paul de Cassagnacs mit dürren Worten, daß die bonapartistische Partei angesichts der nicht mehr zu bezweifelnden Todesbotschaft weder die moralische Stärke in sich fühle, sich zu beklagen, noch die materielle Fähigkeit zu weinen. „Es ist das ein Ereignis, welches vernichtet und aufreißt“, ruft „Bays“ in seinem Jammer aus.

Trotz dieses Zugeständnisses will aber das Groß der bonapartistischen Partei doch nicht zugeben, daß mit dem Tode des Prinzen auch die durch denselben vertretene Idee des Kaiserreiches vernichtet sei. Bemerkenswerth ist, mit welcher Hast die bonapartistischen Organe sich beeilen, dem als Thronprätendenten unmöglichen Prinzen Josef Jérôme dadurch den Weg zu einer Kandidatur zu verlegen, daß sie seinen Sohn, den Prinzen Victor, als Rechtsnachfolger des unglücklichen Sohnes Eugeniens von Montijo hinstellen. Man will nicht die Idee des Kaiserreiches durch eine Kandidatur des rothen Prinzen compromittieren, und findet es ferner bei dem Umstande, als die gegenwärtigen Verhältnisse Frankreichs dem Prätendenten des Hauses Bonaparte eine abwartende Stellung anweisen, angezeigt, die Ansprüche der Dynastie auf ein jüngeres Haupt zu übertragen. Als solches wurde Prinz Victor in den Vordergrund geschoben, indem man sich dabei auf ein angebliches Testament Louis Napoleons berief, durch welches derselbe noch vor seiner Abreise nach dem Caplande den Sohn der italienischen Clotilde und des rothen Prinzen zu seinem Erben einsetzte. Um die Rechtungiltigkeit eines solchen Testaments, dessen Vorhandensein übrigens erst nachzuweisen ist, glaubt man sich um so weniger kümmern zu dürfen, als durch diese Kandidatur wenigstens der von Napoleon III. dekretirten Thronfolge-Ordnung insofern Genüge geleistet würde, als die Krone des Kaiserreiches bei den direkten Nachkommen des ehemaligen Königs Jérôme von Westfalen bliebe.

Wie leicht begreiflich ist, gehen nun im bonapartistischen Lager die durch den Tod des kaiserlichen Prinzen angeregten Fragen allen anderweitigen politischen Erörterungen voran. Nachdem in einer am 20. d. abgehaltenen Versammlung von mehr privatem Charakter die Entsendung einer Beileidsdeputation an die Kaiserin beschlossen worden war, handelte es sich bei der am Abend desselben Tages abgehaltenen Konferenz bonapartistischer Deputirter und Senatoren darum, den entmutigenden Eindruck

Im Laufe des Sommers sah man an der Ecke der St. Petri-Kirche Tag aus Tag ein ein junges, liebliches Mädchen sitzen, welches ihre Blumen zum Verkaufe ausbot. Sie war immer einfach und sauber, aber schwarz gekleidet, was die tiefe Blässe des zarten Gesichtes noch mehr hervorhob. Dunkles, reiches Haar umrahmte in wellenförmigen Linien die hohe Stirn und durchsichtigen Schläfen und ließ nur ein reizendes kleines Ohr frei. Die Kleine war ununterbrochen von den vornehmsten Elegants, Zivilisten und angehenden Lieutenants umlagert, welche es sich zur Ehre anrechneten, von ihrer kleinen Hand mit den zierlichen Bouquets, welche sie so anmuthig zu binden verstand, geschmückt zu werden. Das junge Wesen war immer freundlich, immer liebenswürdig, hatte für jeden ein artiges Wort, aber nie befand sie sich in der Lage, sich kühl und abweisend benehmen zu müssen. Sie genoß eine Achtung, wie sie sich ein junges Mädchen nicht höher wünschen darf.

Philipp von Wahlburg und Herbert Lindner gehörten zu den täglichen Besuchern des hübschen Blumenmädchens. Sie waren stets zusammen, wie unzertrennliche Freunde, und doch hatten sie nie zuvor so bedeutende Meinungsverschiedenheiten entwickelt, wie in letzter Zeit. Nur noch selten stimmten ihre Ansichten überein, Zwistigkeiten

waren an der Tagesordnung, und doch ließen sie nicht von einander, ja sie waren mehr als je zusammen.

Beide kannten aber genau die Beweggründe, welche sie leiteten, sie mißtrauten sich. Philipp liebte dies reizende Blumenmädchen bis zur Raserei, und Herbert blickte mit inniger Verehrung zu ihr empor. Dennoch war es ihm niemals eingefallen, Marlene als ein für ihn erreichbares Wesen zu betrachten, seine bürgerliche Stellung erhob ihn so weit über die Blumenverkäuferin, daß es ihm nicht im Traume einfiel, daran zu denken, daß es in dem Bereiche der Möglichkeit war, Marlene durch engere Bande an sich zu fesseln. Philipp hingegen hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Marlene zu besitzen, sie mußte sein werden um jeden Preis, und daß sie es nicht längst war, daran hinderte ihn seiner Meinung nach niemand anderer als Herbert. Es konnte seinem scharfen Blick, seiner verzehrende Leidenschaft nicht verborgen bleiben, daß auch Marlene ihm ihr kleines stolzes Herz zugewandt hatte, wenngleich sie gerade ihm gegenüber doppelt kühl und doppelt zurückhaltend war. Ihre zärtlichen Augen sagten ihm mehr als Worte, mehr als ein Geständnis ihrer Liebe, und wenn er sich dessen bewußt war, so füllte er etwas wie Haß gegen Herbert, wenn er daran dachte,

daß dieser es war, der ihn abhielt, offen um die Liebe des armen Blumenmädchens zu werben.

Aber endlich wurde Philipp von Wahlburg die Bevormundung seiner Gefühle vonseite des Freundes unerträglich, sein stolzer, herrischer Charakter ertrug das nicht auf die Dauer, und eines Tages da kamen die jungen, reichen Elegants der Residenz vergeblich, ihre Blumen zu kaufen: das Blumenmädchen an der Ecke der St. Petri-Kirche war und blieb verschwunden.

„Ist sie krank? ist sie todt? wo ist sie?“ Das waren zahllose Fragen, auf welche niemand Antwort geben konnte, und der es konnte, der that es nicht. Einer wußte gewiß, wo Marlene sich aufhielt, und das war Philipp, und noch einer ahnte es, und das war Herbert Lindner.

Mit dem Verschwinden des Blumenmädchens war auch die treue Freundschaft zwischen Philipp und Herbert vorbei. Selten oder nie sah man die sonst Unzertrennlichen noch zusammen, und trieb der Zufall sein neckisches Spiel, dann standen sie sich gegenüber mit Blicken, als wollten sie sich durchbohren.

Es war an einem prächtigen Sommermorgen, als Philipp von Wahlburgs Kopf vor der Hausthüre hielt, um seinen Herrn fortzutragen. Philipp stieg eben in heiterster Laune, die Reitpeitsche mit

zu mildern, welchen die Nachricht vom Tode des kaiserlichen Prinzen auf dessen Anhang in der Bevölkerung ausüben mußte. Man glaubt dieses durch die Annahme einer Resolution zu erreichen, welche hervorhebt, daß, wenn auch der Prinz todt sei, seine Sache ihn überlebe. Die napoleonische Erbsfolge sei nicht erloschen. Das Kaiserreich, schließt die Resolution, werde fortleben. Bezeichnend für die Hoffnungen, denen sich die Bonapartisten noch vor kurzem hingaben, ist jene Stelle im Wortlaute der Beileidsadresse an die Kaiserin, welche sich darüber beklagt, daß der Tod des Prinzen gerade in dem Augenblicke sich ereignete, in welchem dessen Rückkehr bevorstand. Diese Bemerkung erklärt am besten, worauf die jüngsten Standale Cassagnac in der Kammer hingingen, und geben den Republikanern Anlaß, das Wort der Bibel zu citieren, nach welchem es besser ist, daß ein Mensch sterbe, als daß darüber ein ganzes Volk verderbe.

Die Ministerkrisis in Konstantinopel.

Durch die Versumpfung der Orientfrage wurde der diplomatische Stand der Dinge in Konstantinopel gerade wieder auf denselben Punkt gebracht, auf welchem er sich vor Ausbruch des Krieges befand. England und Rußland bemühen sich, ihren Einfluß auf die Regierung des Sultans zum maßgebenden zu gestalten, und scheuen kein Mittel und keine, wenn auch noch so kleinliche Agitation, um dieses ihr Ziel zu erreichen. Unterstützt werden sie bei ihrer Rivalität durch die bekannten Eifersüchteleien der türkischen Großen, von welchen der eine Theil ebenso entschieden Englands Wünsche protegirt, als der andere für den möglichst engen Anschluß der Pforte an Rußland einsteht. Als der hervorragendste Vertreter der letzteren Richtung hat Mahmud Nedim Pascha zu gelten, der, als eine Creatur des Generals Ignatieff, während der schlimmen Tage des Jahres 1876 nichts unversucht ließ, dem russischen Einflusse Thür und Thor zu öffnen. Wäre es Rußland gelungen, die Ratification des Friedens von St. Stefano zu erwirken, so wäre gewiß niemand anderer als der durch den Gang der Ereignisse vorläufig beseitigte Mahmud Nedim Pascha der vertraute Rathgeber des Sultans geworden. Das ist nun allerdings nicht geschehen. Doch hat sich die russische Diplomatie trotz des Berliner Vertrages in der Umgebung des Großherrn derartig festzusetzen gewußt, daß sie es wagen durfte, für die Entfremdung des derzeitigen Ministeriums Chereddin Pascha zu intriguen, um dadurch ihrem Günstlinge Mahmud Nedim freien Spielraum zu verschaffen.

Man sprach auch schon von der Rückberufung des letzteren, eine Kabinettskrisis schien unvermeidlich, als plötzlich die Entdeckung eines dem „Löwen von Plewna“ zur Last fallenden Unterschleifs durch Fuad Pascha den schwankenden Sultan im Vertrauen zu seinen jetzigen Kronrathen befestigte. Osman Pascha scheint eben den allbekannten Schendrian der türkischen Verwaltung benützt zu haben, um sich in seiner Stellung als Chef der militärischen Depots nach Thunlichkeit zu bereichern. Doch gelang es ihm, die Rechnungen, aus welchen der Unterschleif ziffernmäßig nachgewiesen werden konnte, noch rechtzeitig bei Seite zu schaffen. Das und die Befürchtung, daß der im Heere beliebte Osman Pascha sich mit dem durch die Intriguen seiner russenfreundlichen Gegner erbitterten Chereddin verbinden könnte, rettete den Helden von Plewna von den weiteren Folgen der von Fuad Pascha gegen ihn erhobenen Anklage. Doch ist der jetzige, gleich seinen Vorgängern zu einem leicht begreiflichen Mißtrauen gereizte Sultan nicht der Mann, um den einmal gefakten Verdacht so leicht wieder fahren zu lassen, und intriguiert jetzt mit Fuad Pascha gegen Osman. Dieser weiß darum und scheint entschlossen, sich um jeden Preis zu halten. So kreuzt sich jetzt am Hofe von Konstantinopel das Gewebe der von rivalisierenden fremden Diplomaten gesponnenen Intriguen mit den Fäden der Hofabale zu einem unentwirrbaren Chaos, das allem Anscheine nach durch eine Palastrevolution seine gewaltsame Lösung finden wird. Dann wird sich auch entscheiden, ob das von England gehaltene bisherige Kabinet am Ruder bleibt oder ob der verbannte „Mahmudoff“ Nedim Pascha seinen Einzug als Chef einer neuen Regierung durch die hohe Pforte halten wird.

Aus nicht weiter zu erörternden Gründen verfolgt England diese Vorgänge mit größter Aufmerksamkeit, und setzt auch die britische Presse alle Hebel in Bewegung, um mit Hinweis auf die eigenthümliche Stellung, welche bereits Aeto Pascha Bogorides als unabsehbarer Gouverneur auf fünf Jahre in Ostrumelien einnimmt, eine weitere Nachgiebigkeit der Pforte Rußland gegenüber zu hintertreiben. Diese aber treibt unter dem Einflusse einander so vielfach entgegengesetzter Einwirkungen von innen und von außen her steuerlos einer neuen Klippe, einer neuen gewaltigen Erschütterung zu, und das wird sich so lange wiederholen, bis dann endlich der alte, durchwegs vermorschte Bau des türkischen Staatschiffes diesem Kampfe nicht mehr gewachsen ist und eine besonders hoch gehende politische Woge das altersschwache Wrack hilflos auf

den Strand treibt. Der Streit um die Theilung seines Materials wird den in seiner Entwicklung gar nicht vorauszubestimmenden Schlußact des Orientdramas bilden.

Vermischtes.

— Das Weinhaus von Custozza, in welchem die Ueberreste der auf diesem Schlachtfelde gefallenen italienischen und österreichischen Krieger eine gemeinsame Ruhestätte finden, wird diesertage eingeweiht. Bei dieser Feierlichkeit wird der König von Italien durch den Herzog von Aosta und Oesterreich durch den Grafen Thun-Hohenstein, Kommandierenden von Tirol, und Major Ripp, Militärattaché bei der österreichischen Botschaft in Rom, vertreten sein.

— Aus Sicilien. Wie aus Messina geschrieben wird, haben die mit dem Ausbruche des Vesuv in Zusammenhang stehenden Erdstöße vom 16. d. schweres Unheil über die Ortschaften Venerina und Guardia gebracht. Viele Häuser sind eingestürzt oder stark beschädigt, die Straßen förmlich mit Trümmern verbarricadirt; zahlreiche Menschenopfer zu beklagen. Die Einwohnerschaft hat sich in das Freie geflüchtet.

— Der berühmte Seiltänzer Blondin, welcher seit Jahren von dem Ertragnis seiner halbschwererischen Kunst als Rentier in Brüssel lebt, ist jüngst bei einer dort stattgehabten Wohlthätigkeitsvorstellung seit langer Zeit wieder einmal öffentlich aufgetreten, was dem Unternehmen ein Kassir-Ergebnis von 40,000 Francs verschaffte. Das Drahtseil, auf welchem sich Blondin producierte, war in einer Höhe von achtzig Fuß gespannt.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ueber die heutigen Reichsrathswahlen in den Landgemeinden) liegen uns bis zur Stunde die genauen ziffermäßigen Angaben noch nicht aus allen Bezirken vor. An der Wahl der vier klerikalen Kandidaten Graf Hohenwart, Klun, Obreza und Pfeifer war bei den bekannten Verhältnissen am flachen Lande um so weniger zu zweifeln, als auch Gegenkandidaten in diesen Bezirken nicht aufgestellt waren. Ein ernstlicher Wahlkampf konnte sich daher nur im Bezirke Gottschee-Seisenberg-Treffen-Massenfuß-Ratschach entwickeln. Die wackeren Gottscheer werden ohne Zweifel mit großer Majorität für den verfassungstreuen Kandidaten Dr. Julius v. Wurzbach eintreten, allein es ist leider nahezu gewiß, daß dieselben, d. h. die klerikalen Wähler der übrigen drei Bezirke, wo die Agitation seitens der Geistlichkeit diesmal eine außerordentliche war, überstimmt werden, und daß Graf Barbo gewählt sein wird.

— (Erster Laibacher Krankenunterstützungs- und Versorgungsverein.) Derselbe hielt vorgestern vormittags im Rathhause seine wie gewöhnlich sehr gut besuchte Generalversammlung ab. Der Direktor Dr. Reesbacher eröffnete dieselbe mit einer Begrüßung der Mitglieder und brachte hierauf die wichtigsten Daten aus dem Jahresberichte zur Kenntniss der Versammlung. Er gedachte insbesondere der im Vorjahre mit glänzendem Erfolge veranstalteten großen öffentlichen Tombola, die, schon vor Jahren vom Vereinsmitgliede Herrn J. Kovač angeregt, im Oktober v. J. Dank dem opferwilligen Zusammenwirken zahlreicher Kräfte und einer ungewöhnlichen Theilnahme des Publikums glücklich durchgeführt wurde. Ueber Antrag des Vorsitzenden votierte die Versammlung allen, die bei der Veranstaltung der Tombola erfolgreich mitgewirkt und insbesondere der Frau Anna v. Kallina, Herrn Bezirkssekretär Endlicher, der löbl. freiwilligen Feuerwehr, allen Inhabern von öffentlichen Geschäften, die den Verkauf der Cartelle übernommen hatten, sämmtlichen in Laibach erscheinenden Journalen und den Mit-

dem silbernen Kopfe durch die Luft schwingend, die mit weichen Teppichen belegte Treppe herab. Sein Gesicht glänzte vor Freude und Glückseligkeit, aber plötzlich verfinsterten sich seine Züge wie durch Zauberschlag, die hohe Stirn zog sich in finstere Falten und die Hornader schwoll bedenklich.

„Was willst du, Herbert Lindner?“ herrschte er den ehemaligen Freund an, welcher eben durch das Portal des Hotels getreten war. „Habe ich dir nicht wiederholt gesagt, daß ich für dich nicht zu sprechen bin — nie mehr?“

„Und dennoch komme ich zu dir, Philipp; in deiner Macht steht es, mich zu einem Bittenden oder Fordernden zu machen“, entgegnete Herbert, sich gewaltthätig zur Ruhe zwingend.

Philipp lachte höhniisch.

„Komme als Bittender oder Fordernder, Herbert Lindner, mir ist's gleich, du kommst weder als einer noch als anderer bei mir um einen Schritt weiter. Du thätest besser, dich fortan nicht um meine Angelegenheit zu bekümmern — ich bedarf keines Vormundes.“

„Thue, was du willst, Philipp, aber ich habe ein Anrecht auf eine Frage, weil ich sie liebe, weil ich Marlene ohne dein Dazwischentreten zu meinem ehelichen Weibe gemacht hätte. Du verstehst mich schon. Sage mir aus Barmherzigkeit, wo ist sie, damit ich weiß, ob sie glücklich ist.“

„Suche sie, wenn du sie darnach fragen willst, Herbert“, entgegnete Philipp voll Spott. „Wie oft soll ich dir wiederholen, daß du durch mich niemals etwas über Marlenens Aufenthalt erfahren wirst.“

„Gut, Philipp, du hast es nicht anders gewollt“, sagte Herbert ernst, noch um einen Schritt näher tretend. „Höre nun auch meinen Entschluß. Ich werde nicht ruhen noch rasten, bis ich den Aufenthaltsort des unglücklichen Geschöpfes erfahren habe, und wehe über dich, wenn du etwas aus ihr machtest, was sich nicht mit meinen Begriffen von Ehre verträgt. Ist Marlene dein Weib, hast du sie so glücklich gemacht, wie das liebliche Wesen in ihrem tugendhaften Stolze es verträgt, nun wol, so will ich dir alles Böse, was ich jetzt je zuweilen über dich gedacht, von Grund meines Herzens aus abbiten. Ist sie nicht dein Weib, dann wehe dir! — ich werde eines Tages wissen, wo sie ist.“

Mit diesen Worten verließ Herbert Lindner das Portal. Philipp versuchte noch einmal eine höhniische Lache aufzuschlagen, aber es mißlang vollständig. Mißmuthig bestieg er sein ungeduldiges Ross, und erst als das schützende Laubdach des Waldes sich über seinem Kopfe wölbte, athmete er freier und erleichteter auf.

(Fortsetzung folgt.)

gliedern des Executivcomitès, dem aus besonderer Gefälligkeit die Herren D. Bamberg, F. Dreznik, C. Raringer und J. Persnik, dann von der Direction die Herren Dr. Reesbacher, Klein, Paki, Weidinger und Zitterer angehörten — mit Stimmeneinhelligkeit den Dank des Vereins. Die Tombola lieferte, da alle 10,000 Cartelle verkauft worden waren, einen Brutto-Ertrag von 2000 Gulden und nach Abzug der Kosten per 800 fl. ein Reinertragnis per 1200 fl., wovon der Verein in Ausübung eines Actes des werththätigen Patriotismus 600 fl. für die in Bosnien und der Herzegowina verwundeten Soldaten widmete, während 600 fl. der Vereinskasse zugute kamen. Der Vorsitzende gedachte ferner des Hinscheidens dreier Directionsmitglieder: Puppö, Traun und Waidhauser, deren Andenken die Versammlung durch Erheben von den Sigen ehrte; dann erwähnte er des bedauerlichen Absterbens des mehrjährigen Vereinsarztes Fing, der in Dr. Drè einen Nachfolger erhielt. Schließlich richtete Dr. Reesbacher einen warmen Appell an die Anwesenden, dem Vereine auch künftig treu zu bleiben und vor allem sich zu bemühen, denselben neue Mitglieder zu erwerben, da dies für die Consolidierung und Prosperität des Vereins stets die Hauptsache bleibe. Hauptkassier Paki trug hierauf den Jahresbericht sowie den Rechnungsabschluss pro 1878 in slovenischer Sprache vor, und letzterer wurde von der Versammlung einstimmig genehmigt. Das Vereinsmitglied Klein stellte sodann den Antrag, dem Director Dr. Reesbacher, der sich durch seine energische Initiative und die eifrige Mitwirkung um die befriedigende Durchführung der Tombola um den Verein besonders verdient gemacht, den Dank der Generalversammlung auszusprechen. Bestere erhob den Antrag unter lebhaftem Beifall zum Beschlusse. Ueber Vorschlag des Schriftführers Dr. Schaffer wurden die bisherigen Rechnungsrevisoren Vendo, Borosky und A. Eberl in ihrer Function neuerlich bestätigt. Den letzten Gegenstand der Tagesordnung bildete die Neuwahl der Direction, bei welcher die bisherigen Mitglieder wieder und statt der oben angeführten drei verstorbenen Mitglieder die Herren J. Bayer, A. Toppel und F. Verhovšek neu gewählt wurden. — Wir entnehmen dem uns vorliegenden Jahresberichte noch die folgenden Daten: Die Einnahmen des Vereins im Jahre 1879 betrugen 3653 fl. 45 kr. (gegen 2462 fl. 55 kr. im Jahre 1878), die Ausgaben 3470 fl. 6 kr. (gegen 2311 fl. 38 kr. im Jahre 1878), und es verblieb somit ein Kassarest von 183 fl. 39 kr. Die statutenmäßigen Unterstüzungen an die Mitglieder erreichten im Jahre 1879 eine außerordentliche Höhe und beliefen sich in Krankheitsfällen auf 1208 fl. und an Begräbnisbeiträgen 220 fl. (gegen 896 fl. 30 kr. und 120 fl. im Jahre 1877.) Trozdem gelang es, das Stammvermögen nicht nur intact zu erhalten, sondern dasselbe noch um 124 fl. 82 kr. zu vermehren, so daß es Ende 1878 4715 fl. 42 kr. betrug. — Bei diesem Anlasse lenken wir gerne neuerdings die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen echt humanen Verein, der nun schon ins 14. Jahr mit Ausdauer und Erfolg seine segensvolle Wirksamkeit entfaltet und der der Unterstüzung aller Menschenfreunde im höchsten Grade würdig ist. Wer sein Scherflein zu einem wahrhaft guten Werke beitragen will, trete dem Vereine als Mitglied bei oder fördere sonst in geeigneter Weise seinen edlen Zweck.

(Sonnwendfeuer.) Die bei den Deutschen unter dem Namen „Johannesfeuer“, bei den Slovenen unter der Bezeichnung „Kres“ gebräuchlichen Sonnwendfeuer gehören zu jenen Ueberbleibseln eines uralten Sonnencultus, welche sich im Volke auch dann noch erhielten, als die alte Volksreligion längst der überlieferten christlichen Lehre Platz gemacht hatte. Auch im heurigen Jahre ist man dem alten Gebrauche treu geblieben, zu Ehren des glänzenden Tagesgestirnes, des eben jetzt seinen höchsten Stand am Himmelsgewölbe erreicht,

auf den umliegenden Höhen Freudenfeuer anzuzünden. Die dunkle Nacht, welche dem gestrigen schwülen Tage folgte, begünstigte den Effect der ringsherum von allen Anhöhen herableuchtenden Sonnwendfeuer, von welchen besonders das auf der Drenikshöhe eine große Zahl von Zuschauern angelockt hatte.

(Aus Rudolfs werth) geht uns eine von der Witwe des verstorbenen Herrn Jenkner gezeichnete Erklärung zu, welche in Form einer Berichtigung eben nur die sachliche Richtigkeit der unter gleichem Schlagworte im „Tagblatt“ vom 17. d. abgedruckten Notiz enthält. Wir entnehmen daraus, daß Herr Jenkner von seinem behandelnden Arzte bereits als Reconvalescent angesehen wurde. Dieser habe ihm im Frühjahr die Bewegung in der frischen Luft verordnet, doch sei das Uebel ein derartiges gewesen, daß der Kranke schließlich zu dem wegen seiner glücklichen homöopathischen Kuren weit und breit bekannten Canonicus Mlatar seine Zuflucht nahm. Thatsache ist also, daß letzterer die homöopathische Kurpfuscherei in ausgedehntem Maßstabe betreibt und daß er auch Herrn Jenkner homöopathisch behandelt und vielleicht zu Tode kurirt hat. Und darin lag das Hauptgewicht unserer Korrespondenz. Daß Herr Mlatar sich für seine Kuren bezahlen läßt, wurde nicht behauptet. Das ist auch gar nicht notwendig, um die Ausübung der Heilkunst durch Unberufene als gemeinschädlichen Unfug bezeichnen zu können. Oder würde vielleicht Herr Mlatar nicht dagegen protestieren, wenn es einem Arzte, der das Messerlesen nicht ordnungsmäßig als Theologe gelernt hat, einfiel, wenn auch ohne Bezahlung, an den Altar zu treten? Das wäre offenbar ein Vergehen gegen das Seelenheil. Gut, die Ausübung der Heilkunst durch Unberufene ist ein Vergehen gegen das Heil des Körpers, welches ja nach der Lehre der Kirche ebenso gut zum Menschen gehört, wie dessen unsterbliche Seele.

(Erledigte Diurnistenstellen.) Bei dem k. k. Bezirksgerichte zu Littai ist eine Diurnistenstelle mit dem Taggelde von 1 fl. und bei dem k. k. Bezirksgerichte zu Kronau eine eben solche mit dem Bezug eines Diurnums von 1 fl. bis 1 fl. 20 kr. in Erledigung gelangt. Für erstere geht das Bewerbungstermin am 28. d. M., für letztere am 5. Juli zu Ende.

Witterung.
Laibach, 24. Juni.
Morgens heiter, Höhenrauch, seit Mittag Gewitterwolken aus Westen und Südwesten, schwacher SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 16.4°, nachmittags 2 Uhr + 22.4° C. (1878 + 23.8°; 1877 + 18.2° C.) Barometer 732.56 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 19.6°, um 0.8° über dem Normale.

Verstorbene.
Den 22. Juni. Ursula Jerjav, Köchin, 44 Jahre, Kuchthal Nr. 11, Darmhämorrh. —
Den 23. Juni. Franziska Bohinz, Gärtnerstgattin, 55 J., Kajietzgasse Nr. 5, Schlagfluß.

Gedenktafel
über die am 26. Juni 1879 stattfindenden Citationen.

- 3. Feilb., Matevžič'sche Real., Petrovna, BG. Großlaskiz. — 2. Feilb., Turč'sche Real., Laas, BG. Laas. — 3. Feilb., Rusič'sche Real., Podgoro, BG. Großlaskiz. — 3. Feilb., Sternad'sche Real., Počevje, BG. Großlaskiz. — 3. Feilb., Bohinc'sche Real., Walsach, BG. Krainburg. — 1. Feilb., Rupnik'sche Real., Kleintal, BG. Rudolfswerth. — 1. Feilb., Hotevar'sche Real., Bambelovo, BG. Großlaskiz. — 1. Feilb., Kaplan'sche Real., Kleinsliviz, BG. Großlaskiz. — 1. Feilb., Breclav'sche Real., Unterstanomla, BG. Idria. — 3. Feilb., Povč'sche Real., Grajstodol, BG. Sittich. — 3. Feilb., Zupancič'sche Real., Gumbič'sche, BG. Sittich. — Relic. Sollic'scher Real., Feistritz, BG. Radmannsdorf. — 1. Feilb., Rupnik'sche Real., Kleintal, BG. Rudolfswerth. — 1. Feilb., Obič'sche Real., Lome, BG. Idria. — 2. Feilb., Gruden'sche Real., Pfarrdorf, BG. Laas. — 2. Feilb., Wikar'sche Real., Neubirnbach, BG. Adelsberg. — 2. Feilb., Bignun'sche Real., Kozarske, BG. Laas. — 3. Feilb., Vidic'sche Real., Zerdorf, BG. Laibach. — 2. Feilb., Primožič'sche Real., Cello, BG. Idria. — 2. Feilb., Turč'sche Real., Topol, BG. Laas.

Am 27. Juni.

3. Feilb., Mojzina'sche Real., Koseje, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Novak'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Fatur'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Dabnik'sche Real., Ratschach, BG. Ratschach. —
3. Feilb., Logar'sche Real., Lominje, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Meršič'sche Real., Smrje, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Tomšič'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Grill'sche Real., Untersemon, BG. Feistritz. —
3. Feilb., Logar'sche Real., Berbica, BG. Feistritz. —
1. Feilb., Delleca'sche Real., Smrje, BG. Feistritz. —
1. Feilb., Logar'sche Real., Verbovo, BG. Feistritz. —

In Laibach verkehrende Eisenbahnzüge.

Südbahn.			
Nach Wien Abf.	1 Uhr	7 Min.	nachm. Postzug.
"	3	52	morgens Eilpostzug.
"	10	35	vorn. Eilzug.
"	5	10	früh gem. Zug.
" Trieste	2	58	nachts Eilpostzug.
"	3	17	nachm. Postzug.
"	6	12	abends Eilzug.
"	9	50	abends gem. Zug.

(Die Eilzüge haben 4 Min., die Personenzüge circa 10 Minuten und die gemischten Züge circa 1/2 Stunde Aufenthalt.)

Kronprinz-Rudolfsbahn.			
Abfahrt	3 Uhr	55 Minuten	früh.
"	1	—	mittags.
"	6	30	abends.
Ankunft	2	35	früh.
"	8	25	morgens.
"	2	52	nachmittags.

Krainische Baugesellschaft.

Gemäß Generalversammlungsbeschlusse wird der am 1. Juli 1879 fällige Coupon von diesem Tage an mit

3 1/2 fl.
bei der Kasse der Gesellschaft eingelöst.
Laibach im Juni 1879. (300)
Der Verwaltungsrath.

Wiener Börse vom 23. Juni.

Allgemeine Staatsanl.	Welb	Warr	Welb	Warr
Papierrente	65.80	65.90	Nordwestbahn	125.50 126.—
Silberrente	67.60	67.80	Rudolfs-Bahn	133.50 134.—
Goldrente	77.20	77.30	Staatsbahn	276.25 276.50
Staatsloose, 1854	117.—	117.50	Südbahn	87.50 88.—
" 1860	125.50	126.—	Ang. Nordostbahn	126.— 126.50
" 1860 zu 100 fl.	127.—	127.50		
" 1864	156.50	156.75		
Grundentlastungs-Obligationen.			Pfandbriefe.	
Galizien	88.75	89.25	Bodencreditanstalt in Gold	115.25 115.50
Siebenbürgen	82.40	82.90	in österr. Währ.	99.50 99.75
Temeser Banat	84.—	84.50	Nationalbank	100.80 101.—
Ungarn	85.—	86.—	Ungar. Bodencredit	98.50 98.75
Andere öffentliche Anlehen.			Prioritäts-Oblig.	
Donau-Regul.-Loose	107.—	107.50	Elisabeth-Bahn, 1. Em.	95.— 95.25
Ang. Prämienanlehen	101.50	102.—	Herb.-Nordb. i. Silber	103.75 104.—
Wiener Anlehen	113.75	114.—	Frans.-Joseph-Bahn	93.— 93.25
Actien v. Banken.			Waltig.-Ludwig, 1. E.	102.50 103.—
Kreditanstalt f. d. N. O.	256.70	257.—	Oest. Nordwest-Bahn	94.— 94.25
Nationalbank	824.—	828.—	Siebenbürger Bahn	70.25 70.50
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Staatsbahn, 1. Em.	166.50 167.—
Alföb-Bahn	135.50	136.—	Südbahn & 3 Pers.	120.— 121.25
Donau-Dampfschiff	659.—	661.—	" & 5 Pers.	100.25 100.50
Elisabeth-Weißbahn	168.50	169.—	Privatloose.	
Herbmands-Nordb.	2285	2287	Kreditloose	170.— 170.50
Frans.-Joseph-Bahn	144.—	144.50	Rudolfsloose	16.75 17.—
Waltig.-Ludwig, 1. E.	242.25	242.75	Devisen.	
Leuberg-Grernowitz	133.50	134.—	Ponden	115.75 115.85
Slav.-Gesellschaft	570.—	572.—	Geldsorten.	
			Dutaten	5.49 5.50
			20 Francs	9.23 9.23 1/2
			100 d. Reichsmark	56.85 56.90
			Silber	100.— 100.—

Telegraphischer Kursbericht
am 24. Juni.
Papier-Rente 66.35. — Silber-Rente 67.70. — Gold-Rente 77.70. — 1860er Staats-Anlehen 125.75. — Bankactien 826. — Kreditactien 261.75. — London 115.80. — Silber —. — R. I. Münzkufaten 5.47. — 20-Francs-Stücke 9.22 1/2. — 100 Reichsmark 56.85.